

daß es innere, spirituelle Sensationen gibt. Jetzt erschien eine neue Ausgabe, und bei neuer Lektüre habe ich festgestellt, daß er diese Sensationen noch immer schenkt. 1915 war es ein kühnes Wagnis, einen Roman zu schreiben, der nur Zustände gibt, ein Gewebe aus Empfindungen, keine Handlung und kaum Daten über die eigenartige Frau, die diese Zustände erlebte: Mariclée. Sie ist nach London gefahren, um das „Exemplar“ zu treffen, den geliebtesten Mann. Sie wartet drei Wochen auf eine Begegnung mit ihm, in London und auf einem englischen Landsitz. Sie ist zu nichts imstande, als auf ihn zu warten; ihre Erlebnisse mit Schloßgespenstern, Träumen und Erinnerungen sind wirklicher als alles, was ihr in England sonst begegnet. Auf der Ueberfahrt darf sie dann ein paar armselige Worte mit ihm sprechen. Das ist alles. Eine merkwürdige Liebe also: aus Verwirrung, Sehnsucht, Harm und skurriler Selbstbeobachtung gewoben. Die Fesselung im inneren Erlebnis führt zu eigenartigen Ansichten von dem Außen. London, der englische Landsitz, die englische Gesellschaft, alles wird mit einem distanzierenden Hellgefühl und mit einer verwirrten Benommenheit der Sinne erlebt. Man bekommt von England eine Vision von erregender Eindringlichkeit vermittelt.

Mittelalterliche Nachkriegs-Provinz

Hans Fallada: Bauern, Bomben und Bomben. (Ernst Rowohlt Verlag.)

Dieser norddeutsche Roman lag lange auf meinem Tisch, und ich las ihn nicht. In erster Linie war der Titel schuld. Eine Darstellung der norddeutschen Bauernunruhen, dachte ich, wie sie heute in Mode sind: Reportagen über politische Vorgänge, die dann Roman genannt werden, weil sie nicht genau sind. Entweder von einem Parteimann oder einem Literaten geschrieben. Ganz zufällig las ich dann einmal darin, und dann ließ er mich nicht mehr los. Er ist

von einer Dichte und von einem Reichtum in den Nuancen, die der Wirklichkeit fast gleichkommt. Mehr, als nur eine Reportage über die norddeutschen Bauernunruhen. Das Leben der norddeutschen Kleinstadt, der norddeutschen Landschaft — das ist da, ohne daß es geschildert wird: in den Gesprächen, ihrem Gestus, den Gedanken und kleinen, momentan gesehenen Einzelheiten. Man hat gefragt, auf welcher Seite der Verfasser steht, zu welcher politischen Partei er gehört, und hat keine Antwort gefunden. Das gilt heute als Vorwurf. Falladas Standpunkt ist nicht ein politischer, sondern die Stellung dessen, der das alles als Mitbürger erlebt hat: neugierig und hellhörig, wie ein Straßensjunge und nicht wie ein Reporter, und der von dem, was er erlebte, geduckt wurde, so daß ihm ein Roman von fast mittelalterlicher Düsterei daraus entstand. Das Buch ist von einer faszinierenden Unmittelbarkeit. Während ich es las, war ich wieder zu Hause: in Norddeutschland.

Vorkriegs-Provinz in Pastell

Karl Jakob Hirsch: Kaiserwetter. (S. Fischer Verlag.)

Das ist ein Roman aus Hannover, von einer wohlthuenden Leichtigkeit und Klarheit. Bild um Bild ist an der Oberfläche reizend und mit einem liebenswürdigen Scharm ausgestrichelt. Der Zeichner steht mit zwinkernden Augen und leicht wehmütig vor seinen Figuren. Er geht nicht in ihre Tiefen, um Probleme bloßzulegen, sondern zeichnet als Graphiker mit dünnen Strichen ihre Jahre und ihre merkwürdigen Wege auf. Immer mit einem tückischen Augenzwinkern. Die Stadt Hannover und Worpsswede und eine norddeutsche Provinz in der Vorkriegszeit stehen auf. Man glaubt auch einen Roman aus der Vorkriegszeit zu lesen, nicht veraltet, nein, aber ausgeglichen, mit dem richtigen Verhältnis von Wollen und Können, richtig durchlichtet, und die alte schriftstellerische Kultur ist wieder aufgenommen.